

[s.n.]

Autor(en): **Hax, Doris**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 48

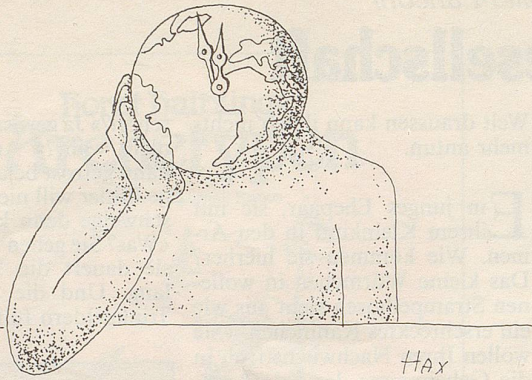
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heinrich Wiesner

Der baumlose Blauen

- A: Auch wieder auf Tour.
 B: Ich bin auf Suche.
 A: Wer ist es denn jetzt?
 B: Die Knoblauchkröte, genau genommen der Krötenfrosch.
 A: Und die existiert noch?
 B: Das ist die Frage. Die Amphibien sind ja schlimm dran. Es muss wirklich bald etwas geschehen, sonst ist von den 18 Arten bald keine mehr da.
 A: Alle reden wir davon. Aber tun wir auch etwas dafür?
 B: Ich warte nur darauf, bis der Blauen ohne Bäume dasteht.
 A: Sagen Sie als Biologe?
 B: Der ganze Blauen muss nackt dastehen.
 A: Was versprechen Sie sich davon?
 B: Dass der Mensch endlich zur Besinnung kommt und das Menschenmögliche tut. Erst dann tut er es nämlich.
 A: Und Sie glauben, dass es dann, so spät, noch gelingt?
 B: Nicht unbedingt. Entweder geht die Welt unter, es wäre nicht das erste Mal. Denken Sie an die Steinkohlenwälder in tausend Meter Tiefe.
 A: Nur dass der Untergang diesmal von uns bewerkstelligt würde.
 B: Und der Mensch sich selbst zum Verschwinden bringt.
 A: Das wäre schade.
 B: Warum? Wir hätten nach ein paar tausend Jahren womöglich wieder das ökologische Gleichgewicht.
 A: Wir nicht mehr, und darum könnte es niemand mehr feststellen.
 B: Wäre das so schlimm?
 A: Das Geschaffene könnte von niemand mehr bewundert werden, und auch Gott würde auf diesem Planeten nicht mehr gedacht.
 B: Was verschlägt's. Glauben Sie allen Ernstes, der ungeheure makrokosmische Aufwand sei einzig wegen dieser paar zerfransten Inseln, die aus dem Wasser ragen, betrieben worden?
 A: Ich fände es trotzdem schade.
 B: Ich auch, und darum muss der Blauen kahl dastehen, damit der Rüstungswahnsinn, der die Welt pro Jahr eine Billion Dollar kostet, vielleicht aufhört.
 A: Das ist eine Zahl mit 12 Nullen.
 B: Anschaulicher ausgedrückt, geben wir pro Sekunde 80000 Franken für die Rüstung aus.
 A: Der kahle Blauen als Chance –
 B: Damit wir endlich gezwungen werden, auf die Todesstrategien zu verzichten, um Überlebensmodelle zu entwickeln, falls uns noch Zeit bleibt. Falls.

Armon Planta

Fünf vor Zwölf

«LEBENS-NOT-WENDIG ist das Auto. Täglich fahren damit Abertausende bis achtzig Kilometer zur Arbeit.» Das sagt der deutsche Umweltminister Zimmermann.

Ist angesichts dieses Beispiels katastrophaler «Organisation» seine mehrmals geäußerte massgebliche Meinung: «Ökologie muss für die Ökonomie wirtschaftlich tragbar sein» nicht zynisch-kalter Hohn?

Es IST fünf vor Zwölf. Bei solcher C-Denkweise die noch immer den Menschen als Geschenk Gottes an die damit geehrte Erde wähnt (kommt von Wahn) wird es TOTsicher Zwölf.

«Es ist höchste Zeit dass Wissenschaft Wissen schafft und nicht zerstört.» So ungefähr sprach Egli demutsvoll – bescheiden «Umweltminister» der Schweiz.

Der Mörder

Pistolen sind mir zu laut, Messer zu kalt. Gift mag ich nicht, und der Strick taugt zu Besserem. Steine sind mir zu schwer, Knüppel zu primitiv und Rasiermesser zu ekelhaft.

Für mich genügt ein Blick. Den überlebt keiner. Das Ansehen hab' ich von meinem Vater. Es liegt bei uns in der Familie, dass uns die Nachbarn nicht mehr ansehen, obgleich wir deren Blick nicht scheuen.

Ich sehe die Leute einfach an und aus. Am liebsten sehe ich ins Gesicht. Aber auch andere Körperteile verschmähe ich nicht. Warum sollte ich? Mein Ansehen ist eh tödlich.

Was mir vor Augen kommt, ist verwirrt. Ich arbeite im Auftrag und auf eigene Rechnung, jedoch immer wirkungsvoll.

Mit meiner Familie komme ich aus, indem wir uns nur im Dunkeln aufhalten, auch zu Hause. Meine Frau habe ich noch nie gesehen, desgleichen meine Kinder, aber wir lieben uns. Wenn wir uns

sähen, geschähe ein Unglück. Meine Augen, Sie verstehen?

Zugute gekommen ist mir eine gewisse Kurzsichtigkeit, die mit meinem Alter kam und die es mir gestattet, meinen Nachbarn näher zu kommen, natürlich nur mit Vorsicht und ausserhalb der Sichtweite.

Manchmal denke ich, was aus mir geworden wäre, wenn ich das Leben mit anderen Augen hätte sehen können? Ohne Zweifel wäre mir die Distanz, die ich jetzt zu den Leuten pflege, abhanden gekommen und mein Auskommen dazu. Gemordet wird immer, und ohne Mörder geht's nicht, lesen Sie die Zeitungen. Das habe ich im Blick.

Auch wäre ich, wenn ich die Welt mit anderen Augen sähe, nicht moralischer oder unmoralischer als ich jetzt bin, denn ich verspüre keine Gewissensbisse. Meine Morde sind ja Ansichtssache. Auch bin ich vor meiner Entdeckung relativ sicher, solange sich unter den Leuten die zweifelhafte Rede hält: Wenn Blicke töten könnten. Könnten, verstehen Sie? Wenn die Leute wüssten.

Peter Maiwald